

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 17 (1913-1914)
Heft: 2

Artikel: Bless : eine Bauerngeschichte [Schluss]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661172>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bleß.

Eine Bauerngeschichte von Ernst Eschmann, Zürich.

(Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

Draußen begann es zu regnen. — Mit einer einschläfernden Melodie rannen die Tropfen in das Geäst der Bäume, und ein leiser Wind schüttelte sie von den Blättern zu Boden. Hans Tanner stand auf und trat vor die Türe. Die Nacht war schwarz. Kein Licht im Dorf, kein Stern am Himmel, kein Laut und kein Geräusch. Nur der Regen fiel. Irgendwo in der Ferne schlug eine Turmuhr dumpfe Schläge, vier Mal viertelnd und dann einen tiefen, brummenden Ton, den der Wind vertrug. Ein Uhr!

Wie süß und verlockend war das Geheimnis: Unter dem Brunnen bei der Buche stehen die saubern Schuhe Josefs. Die Schuhe, an denen kein Stäubchen und kein Fünkchen von der Seuche haftete. Seine Schuhe aber trugen den Breiten in allen Ritzen und Nähten in sich. Wenn er sie tauschte? Der Josef war auch groß und stark. Die Schuhe, die er ihm einst aus Mitleid geschenkt, als er als zerlumpter Bauernknecht in die Gegend kam, saßen ihm gut. Er hatte sie wenigstens getragen, bis sie ihm beinahe von den Füßen fielen. Am frühen Morgen, wenn das Dunkel der Nacht noch über den Gehöften lagert und Josef noch nicht recht mit allen Sinnen wach und frisch ist, wird er nichts Deutliches sehen und kaum etwas spüren. Und wenn ihm die Schuhe auch etwas seltsam vorkommen, wenn sie ihn an einer Stelle etwas drücken und reiben sollten, war ja der Regen da, der die Schuld auf sich nahm. Es war wohl möglich, daß sie etliche Tropfen trafen und röteten. Kein Wunder also, wenn sie in einer solchen Regennacht sich etwas zusammenzogen.

Hans Tanner horchte jetzt scharf ins Dunkel hinaus. Sein Herz schlug einen festen, rascheren Takt als gewöhnlich, indes der Regen fiel und fiel und leise ins Laub hernieder rauschte. Er überrauschte und überrieselte die Tritte, die sich langsam der Buche und dem Brunnen näherten. Wichtig! Da standen die Schuhe ruhig nebeneinander. Was auch mit ihnen geschehen sollte, sie schwiegen auf alle Zeiten und verrieten nichts. Das größte Geheimnis bewahrten sie. Mit ihnen huschte jetzt der Bauer im Grüt über die weichen Matten heimwärts. Unterm Brunnen aber lauerte die Seuche.

Hans Tanner trat in seinen Stall. Die Kühe pusteten und schoben die Köpfe mit Geräusch dahin und dorthin. Sie hatten immer noch keine Ruhe gefunden. Nicht lange hatte ihr Meister unter ihnen seinen alten Platz eingenommen, hielten wieder die vier Viertelschläge vom nächsten Glockenturm. Der Grütbauer drückte die Türe in die Tenne auf, stieg die paar Stufen auf in die Küche und höher. Dann klopfte er an Bene-

dikt's Kammer, bis ein undeutlicher, schlaftrunkener Antwortruf zurückkam. „Ja, ja! Ist's schon Zeit?“

„Zwei Uhr, Benedikt!“

„Ich komme! Ihr könnt ruhig schlafen gehen!“

Ruhig! Wenn Benedikt gewußt hätte !

*

Eine Woche war vergangen. Im Dörfchen Tannen war alles still. Aber es war weniger die Stille des Friedens als die des Todes und der schweilen Windruhe vor dem Sturm. An den Ein- und Ausgängen des



Bremgarten im Kt. Aargau. Gesamtansicht mit alter Kreuzbrücke.
Das Giebelhaus im Vordergrund ist der Amtshof des Klosters Muri, erbaut von
Abt Laurenz v. Gehdeck.

Wilh. Gallas, Photograph.

Dorfes standen vermehrte Wachen. Das Übel griff von Tag zu Tag um sich, und die Bewohner der nachbarlichen Gemeinden zitterten an Leib und Seele. „Paßt auf, wir bekommen die Seuche auch noch! Sie rückt von Scheune zu Scheune vor. Wenn wir nicht Tag und Nacht auf der Hut sind, wehe uns!“ Wer von Tannen her in ein anderes Dorf eintreten wollte, wurde wie ein Aussätziger zurückgewiesen. Keinen Schritt durfte er weiter. Dafür sorgten die umsichtigen Wächter.

In Tannen war die Unruhe gestiegen. Die Milch und das bare Geld blieben mehr und mehr aus. Nur Landis, der Bauer zur Buche, trug noch allein volle Tansen in die Sennhütte. Von ihm mußten die Bauern selbst ihre Milch kaufen, wenn sie Kaffee trinken wollten. Es war nicht anders zu machen. Der Ärger, der dem doppelt guten

Gang des Heimwesens in der Buche galt, spitzte sich zu. „Er, der uns den Bresten und das Übel gebracht hat, zieht den Nutzen daraus, und wir müssen ihm sein Henkeramt, mit dem er über uns waltet, noch bezahlen.“

Freilich! Dem Händler wagte das noch niemand ins Gesicht zu sagen. Der Kühne hätte sein Schicksal damit vollends besiegelt. Denn sichere Beweise, daß er die Seuche wirklich ins Dorf eingeschleppt habe, waren schlechterdings nicht zu erbringen. Niemand gelang das. Aber die Wahrscheinlichkeit sprach dafür. Die Bauern zu Lannen blieben gerne daheim. Sie waren es kaum. Daheim war ihnen wohl. Das Herumbagieren, wie sie sagten, behagte ihnen ganz und gar nicht.

Da war der Viehhändler anders geartet. Mit seinem Vater reiste er schon von Jugend auf den Märkten nach, die im Lande herum abgehalten wurden. Er lernte die Leute kennen und sah, an welchem Zipfel sie am leichtesten zu packen waren, wenn man etwas von ihnen wollte.

Wenn die Bauern auswärts Geschäfte hatten, trugen sie sie nicht selten Landis auf. Er hatte ihnen dabei noch nie etwas verunsichert. Mochte er seine Sporteln auch für sich behalten, die Hauptsache war, daß die Sache so gut von statten ging. Der eine brauchte eine gute Kuh. Da war der Landis der rechte Mann, ihnen eine solche zu besorgen. Allerdings, wer mit ihm geschäften wollte, der durfte mit Dublonen nicht knausern. Schließlich aber sagten sich die Bauern: Lieber einen Napoleon zu viel ausgeben, als eine Schindmähre in den Stall nehmen. Der hohe Preis ist bald verschmerzt, wenn die Milch reichlich fließt und das Tier zum Ziehen anstellig ist.

Nun lag der Beruf des Viehhändlers, den er mit Leidenschaft betrieb, im Argen. Fridolin Landis durfte nicht mehr auf die Straße, von Scheune zu Scheune. Von Staats wegen war über Lannen die Sperre verhängt. —

Die Grütbäuerin wußte nicht, was es war. Ihr Mann war so eigen und sonderbar wie noch nie. Er redete fast kein Wort, blickte manchmal scheu um sich, als ob er jemanden hinter sich hörte, und der mußte ihm unbequem sein. Aber es war ja kein Mensch da. Was hatte er nur? Was hatte er nur? Wenn er an ihr vorüber ging, schlug er die Augen zu Boden oder blickte an ihr vorbei, irgendwohin. Weiß der Himmel wohin! Er grübelte und studierte! Daß sie ihm doch dieses unheilvolle Brüten nehmen könnte! Aber wie? Wie? Er war nicht zu packen. Auf eine gutmütige Frage antwortete er mit zwei Worten, und die Unterhaltung war wieder auf dem Trockenen. Auch den Bauern wich er aus, so oft er konnte. Früher hatte er noch bei ihnen und mit ihnen das Herz ausgeschüttet. Er wurde warm und geriet in Aufregung, wenn in Lannen und hinter Scheunen mit Unschuldigungen und Flüchen gegen Landis Sturm gelaufen wurde. Auch damit war er zur Ruhe gekommen. Wenn sie jetzt

beieinander standen, spitzte er die Ohren, was verhandelt wurde. Ja, er stand auf die Bebenspizzen und lauschte gespannt. Sie hatte ihn schon beobachtet, ohne daß er's merkte. Aber er ging nicht mehr zu ihnen. Warum? Warum nicht? Fast den ganzen Tag über hockte er im Stall bei seinen kranken Kühen, und beim Essen war er schon fertig, bevor er recht angefangen hatte. Nein, so durfte es nicht mehr lange weiter gehen. — — —

Als Fridolin Landis eines Tages von den Matten zurückkam, sagte ihm seine Frau: „Du, die Tannerin ist dagewesen, bei mir!“

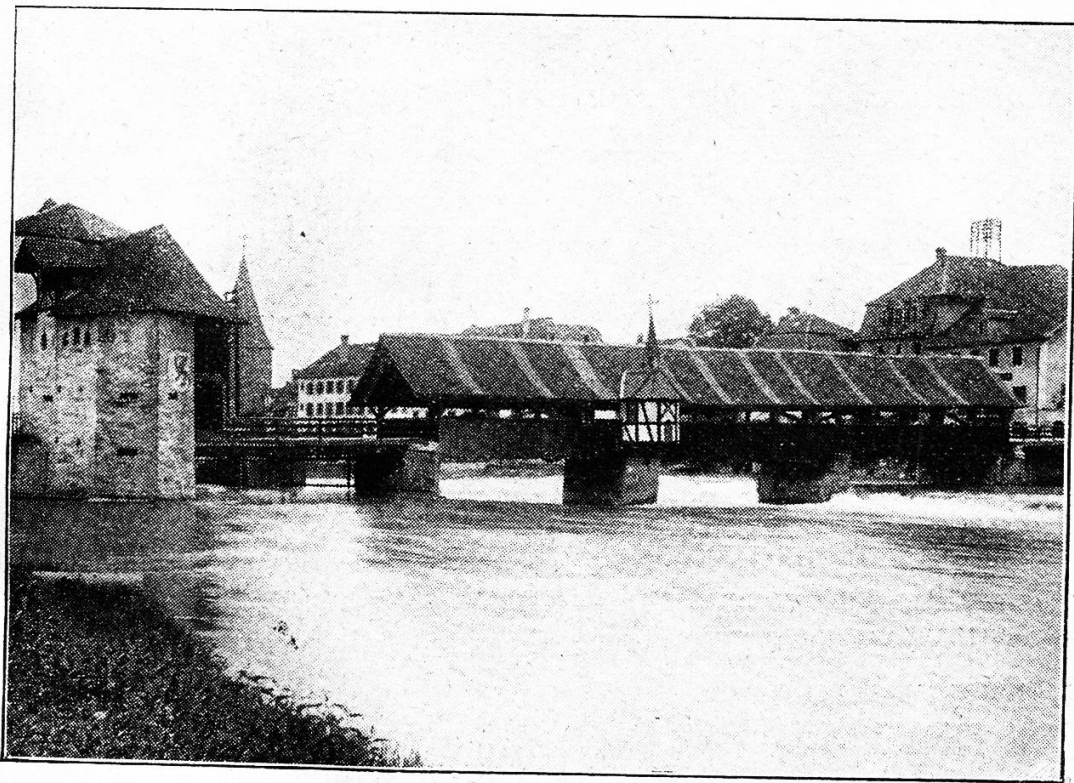
„Was hat die wieder gewollt? Betteln, denke ich?“

„Sie hat gesagt, ich soll ein gutes Wort einlegen bei dir für sie. Das Unglück im Stall habe sie so zurückgebracht, daß sie bald das Nötigste entbehren müßten. Arme Leute sind sie. Man sieht's ihr an. Ich habe ihr versprochen, mit dir darüber zu reden. Sie brauche fünfzig Franken und wolle um tausend Gottswillen gebeten haben. Es gehe zum Übrigen.“

„Wie lange noch?“ donnerte der Händler mit finsterner Miene. „Die Summe häuft sich von Jahr zu Jahr, die Zinsen und Zinseszinsen wachsen, und zuletzt bekommen wir keinen Rappen. Hast ihr hoffentlich nichts gegeben?“

„Fünf Franken! Den Rest werde sie noch bekommen, wenn ich mit dir gesprochen habe.“

„So dumm hast du geredet? Hab gemeint, du seiest gescheiter.“



Bremgarten. Alte Neußbrücke mit Brückenkopf (links).

Wilh. Gallas Photogr.

„Wenn ich aber so dumm bin und ihr das Versprochene gebe?“ trotzte höhnisch Frau Landis.

„Das wagst du nicht!“

„Das wag ich!“ Die Bäuerin richtete sich energisch auf und trat ihrem Mann mit ihrem starken Willen entgegen.

„Bin ich denn gar nicht mehr Meister daheim? Wir wollen noch sehen. Das Geld bleibt hier!“ Fridolin Landis schlug mit der Faust auf den Tisch und biß die Lippen zusammen.

„Mein Geld kann ich geben, wem ich will!“ gab die Frau zornig zurück. Diesen Trumpf konnte der Mann nicht ausstechen.

„Mein Geld! sagst du?“

„Ist es etwa nicht wahr?“

„Und von meinem Verdienst sagst du nichts?“ warf der empörte Bauer ein. „Donnerwetter noch einmal!“

„Gerade recht! Wie hättest du deinen Handel beginnen können ohne mein Geld? Ein paar Kälblein hättest erhandeln können mit deinen Baken, aber keine Prämienkühe und Stieren.“

Fridolin Landis schwieg. Die Wut kochte in ihm, die Wut, die ihm mit bissigen Worten zuflüsterte: Beim Teufel, sie hat recht. Es litt ihn nicht mehr in der Stube, in dieser Stickluft, auf diesem Kampfplatz, wo er unterlegen war. Er trat ins Freie, in den Stall. Bei den Kühen war ihm wohl, bei seinen Prachts- und Paradedstücken, beim Bleß! Fünfzig Franken hat sie wollen, die Tannerin? Und meine Frau wird sie geben. Herrgottdonnerwetter! Der Bleß bekam einen Hieb. Der Ärger mußte heraus.

„Bleß! Was stehst so verdreht da und hängst deinen Kopf wie ein angeschossener Urstier, und Sakermant noch einmal, Bleß, warum hast du nichts gefressen? Muß man dir etwas Extraness servieren, bis es dir gefällt dreinzubeißen?“

Im Barren lag gutes, fettes Gras. Es war dem Bleß noch nie zu gering gewesen.

Ein furchtbarer Gedanke durchfuhr Fridolin Landis: Wenn am Ende Mein, das war ja rein unmöglich. Niemand im ganzen Dorfe trug so Sorge dazu, daß Dummes Zeug! Der Bresten konnte doch nicht in seinen Stall kommen. Alle Maßregeln waren des strengsten dagegen getroffen. Die Knechte wußten, was sie zu tun hatten, und auf den Josef konnte er sich verlassen. Das war so sicher, als nie und nimmer dem Bleß etwas geschehen konnte.

Der Viehhändler mochte sich lange die Angst ausreden und als Marotte wegdisputieren. Je mehr er dachte und hin und her erwog, und je mehr er den Bleß und die Büschel Gras im Barren betrachtete und anstarrte, je mehr übernahm ihn die Ungewißheit. Latwinenartig brach sie

über ihn herein, wuchs und schwoh zu einer Größe an, die ihn zu erdrücken drohte. Denn, wenn der Bleß erkrankte, seine gesundeste und kräftigste Ruh im Stall, um wie viel mehr würden nicht die andern Stücke der verhängnisvollen Seuche erliegen!

Da legte sich Bleß zu Boden und streckte sich längelang hin. Sonst stand er schier den lieben langen Tag. Bleß war die munterste Ruh von

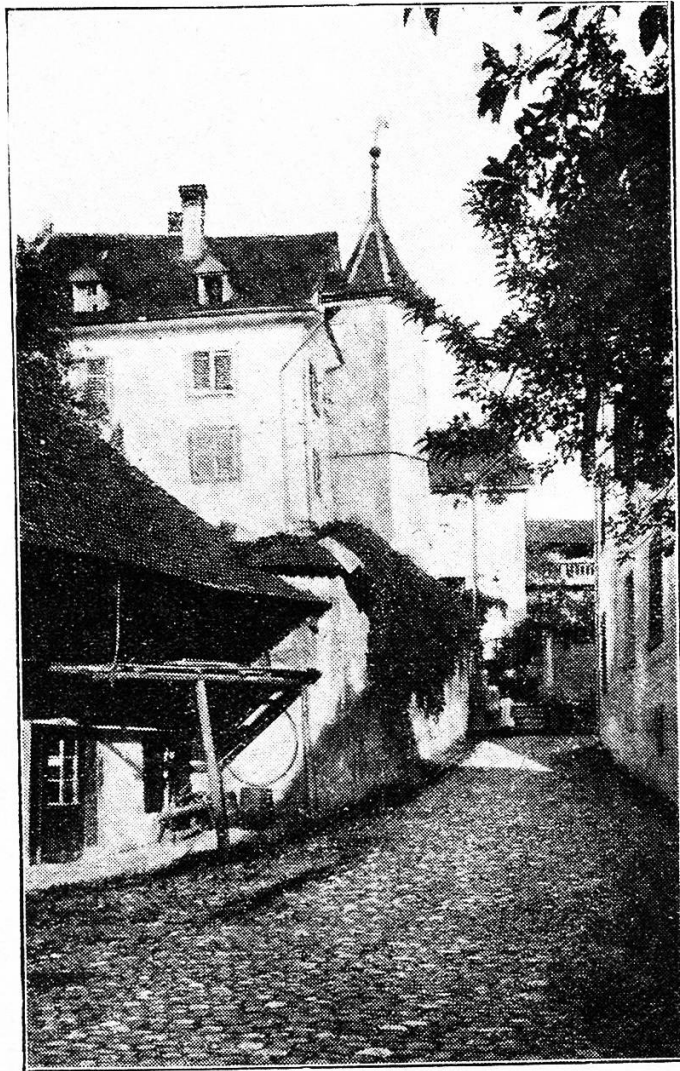


Bremgarten. Stadttor und Marktgasse. Das zweite Haus rechts ist das Geburtshaus des berühmten Antistes Bullinger, später in Zürich.
Wilh. Gallas, Photogr.

allen. Manchmal noch übermütiger als ein Kind. Wenn sie auf die Weide gelassen wurde, machte sie noch tolle Sprünge oder fing vor lauter Nichtsnutzigkeit mit ihren Gespanen Händel an, indem sie sie zwischen die Hörner nahm. Ihre Glocke war immer die lauteste. Die spektakelte mattenein und aus und überschellte die ganze Herde. Und jetzt? Jetzt hatte sich Bleß wider alle Gewohnheit hingestreckt. Hagel, Hagel! Strahl-Donnerwetter noch einmal!

„Und Bruni, Fleckli, Hörnli und Falk, was ist mit euch? Glaubt ihr, wenn der Bleß über euch dreinschaut, ihr müßt's ihm nachmachen? Was sind das für Manieren! So dickes, fettes, frisches Gras! Ich will euch!“

Fridolin Landis geriet in mächtige Aufregung. Tausend Gedanken schossen ihm durch den Kopf. — — — — —



Bremgarten. Das Schlöbli, ehemals Sitz der eidgenössischen Landvögte.
Wilh. Gallas, Photograph.

Eines Abends, als Hans Tanner bei seinen Röhren war, pochte es heftig an die schwere Stalltüre.

„Ja—a, ja—a? Wer ist da?“

„Hans Tanner, mach auf! Nur ich!“

Der Bauer erkannte seinen nächsten Nachbar, den Mörgeli Karl an der Stimme. Was er wohl so Eiliges hatte? Mußte er ihm etwa in seinem Stall zu Hilfe kommen? Er schloß die Türe auf und ließ ihn ein.

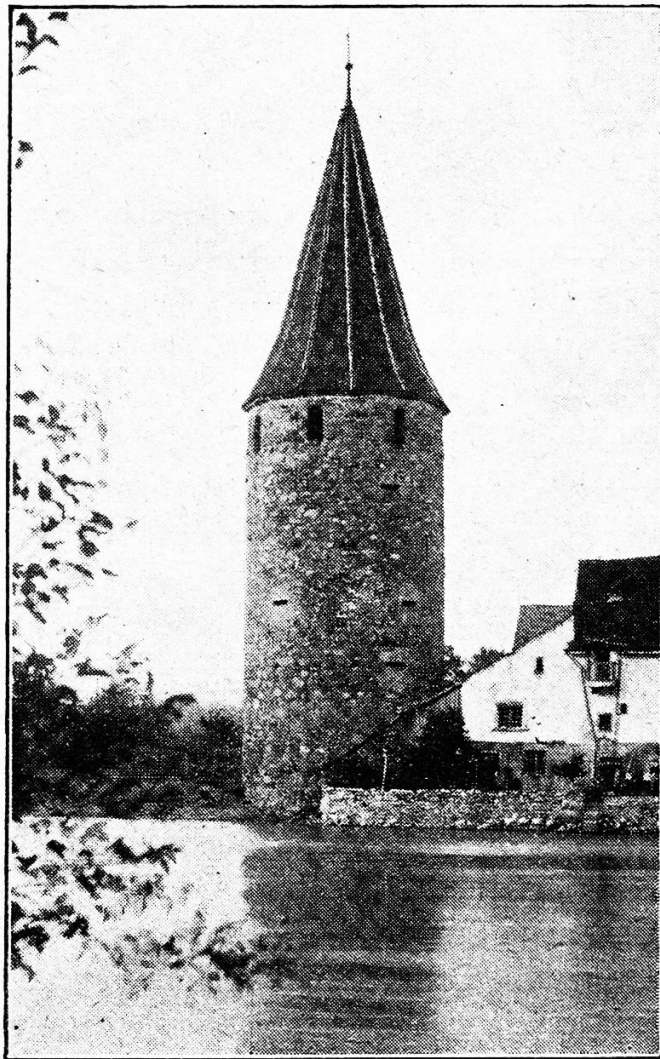
„Du, der Landis! Denk, der Landis! Jesus! Jesus!“

„Was ist mit dem Landis?“

„Den hat's nun auch. Den ganzen Stall hab's ihm auf einmal genommen. Da sieht man's. Jetzt kann er das Maul aufreißen und rühmen, in seinen Stall komme die Seuche nicht. Nirgends wütet sie wie in der Buche.“

Hans Tanner ward freideweiß. Er suchte sich zu fassen und zog sich mehr ins Dunkel des Stalles zurück. „Du übertreibst! So schlimm wird's nicht stehen.“

„Ich sag nur, was mir der Josef gesagt hat. Den Bruni hab's, den Flekli, Hörnli, den Falk und den Bleß!“



Bremgarten. Hexenturm.

Wilh. Gallas, Photogr.

„Jesus! Den Bleß auch?“

„Gerade mit dem Bleß steh's am schlechtesten. Der schnaufe und puste und stöhne und lasse sich kein Trank eingeben. Der Landis selbst sei immer um ihn, tue wie verrückt und wisse nicht was anfangen.“

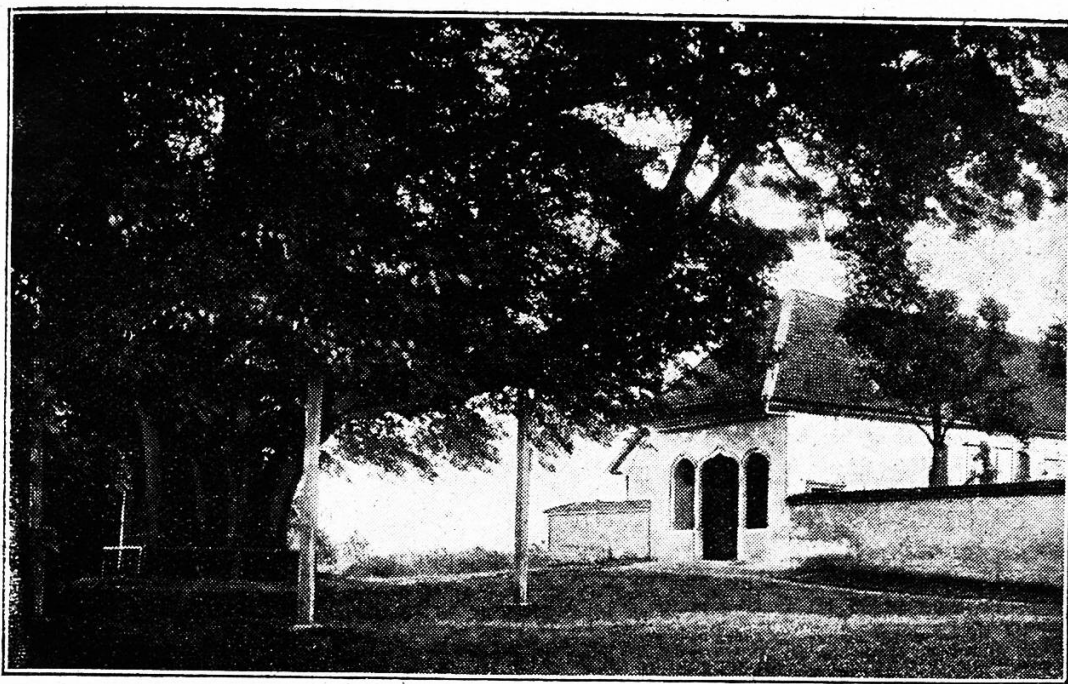
„Mein Bleß, der arme Bleß!“ jagte Hans Tanner. Als Mörgele fort

war, packte ihn ein Schreck. Eine furchtbare Beflemmung machte ihm jeden Augenblick zur Hölle. So, so hat's eingeschlagen. Nein! So hatte er's ja gar nicht gemeint und gewollt. Nicht so viel! Nicht so viel! Und daran hatte er gar nicht gedacht, daß es den Bleß treffen könnte. Der Bleß war immer so gesund und stark gewesen. Der würde auf alle Fälle der Seuche den größten Widerstand entgegen setzen. Den konnte sie gar nicht erreichen. Und doch, doch hat sie ihn auserlesen, gerade ihn am meisten. Bleß mußte das ruchlose Treiben des Landis entgelten! Was vermochte sich der arme Bleß! Er hatte ohnehin schon ein trauriges Leben in der Buche. Nein! Es war gar nicht zu glauben. Es durfte, es durfte nicht sein! Aber es war ja so, wenn's der Josef sagte! Der mußte es ja wissen.

Der Bleß, den er selbst in seinem Stalle aufgezogen, der unter seinen Augen so stattlich aufwuchs, die schönste und beste Kuh weit und breit, Bleß, mit dem er solche Freundschaft geschlossen, Bleß, der den Kopf nach ihm reckte und streckte, wenn er ihn, seinen alten Meister, irgendwo entdecken konnte, und der auf ihn zugesprungen kam und ihm so zutraulich in die Augen sah, freundlicher als alle Menschen in Tannen herum, dieser Bleß litt durch ihn. War er noch wert, daß ihn der Erdboden trug? Wohl hatte er dem Unheil gerufen, aber da kam es gleich mit allen Truppen, mit allen Martern und steckte wie ein König seine Fahne über dem Plaze auf, von dem es Besitz genommen! Zu spät, zu spät war's jetzt. Es ließ sich nicht mehr zurückdrängen. Es hielt Ernte und mähte mit blitzenden Sensen seine Wiesen. Zum Verzweifeln war das, zum Berrücktwerden!

Es konnte ja auch wieder besser kommen mit Bleß. Bleß war noch nicht verloren. Bleß konnte so etwas aushalten. Aber, wenn er dann nach Wochen und Wochen wieder auf den Beinen stand, wenn er ihn zum ersten Mal am Wagen oder auf der Weide traf, durfte er ihn noch mit gutem Gewissen ansehen? Nein! Nie, nie mehr. Ein für alle Mal hatte er's mit dem Bleß verspielt. Der konnte ihm ins Gesicht schleudern, was er wollte, er hatte recht. Er durfte ihm sagen: Hans Tanner, du bist ein schlechter Hund! Bleß hatte recht. Dieser Bleß, der ihn vor zwei Jahren aus der größten Bedrängnis errettete, den er als Pfand hatte preisgeben müssen, um auf's neue leben zu können, diesem Bleß tat er solches an. Wie hatte er ihn gehätschelt, wie hatte er ihm die besten Büschel Gras zusammen gesucht, als er noch in seinem Stalle stand! Und wie hatte ihm Bleß mit harter Arbeit und mit vollen Kesseln Milch für alles gedankt! Doppelt und dreifach hatte ihm Bleß alles zurückgegeben. Und jetzt, und jetzt!

Hans Tanner trat an diesem Abend wie verstört in die Stube. Ohne ein Wort zu sagen, rückte er hinter den Tisch. Ohne ein Wort zu sagen, lösfelte er die Suppe aus. Ohne daß er die Gedanken dabei hatte, blättertete



Einſiedelei Emmaus bei Bremgarten, mit der größten Linde der Schweiz.
Wilh. Gallas, Photogr.

er in der Zeitung. Ohne ein Gute Nacht! ging er wieder in den Stall zur Nachtwache.

Die Grütbäuerin war rat- und trostlos. Immer ärger wurde es mit ihrem Mann, immer trauriger. Wenn's so weiter ging, drückte ihn das Elend und das Unglück noch zu Boden, und bald, bald. Lange konnte es ja nicht mehr so weiter gehen. Was anders hätte ihn sonst so herunterbringen, so ganz zerreiben können, als die Seuche im Stall?

Wenn die gute Grütbäuerin erst gewußt hätte, was ihren Mann so quälte! Aber davon durfte er ihr ja sein ganzes Leben lang nie etwas verraten. Immer mußte er dieses sündige Geheimnis in sich vergraben. Jahraus und ein. Jetzt war es schon kaum zu tragen. Wie wird es noch kommen? Wachsen und wühlen wird es, bis er ganz mürbe ist. Der Stein, der ihn drückt, wird zu einem Fels, der Fels zu einem Berg, und der Berg zum Gebirge werden, und eines Tages wird es über ihn hereinbrechen und ihn ganz zerdrücken und zermalmen.

So schaute Hans Tanner in den langen Nachtstunden im Stall in die dunkle Zukunft. Ewigkeiten waren es. Ewigkeiten mit Zangen und Spießen, mit Rädern und Klammern. Die marterten ihn und wollten nicht weichen. Wenn doch endlich der Morgen käme! Wenn es doch am Horizonte dämmerte! Da war wieder eine Nacht vorbei. Die Nacht, die seiner Schandtät allein zugesehen hat. Niemand hat es gesehen als sie, niemand hat es gehört als sie, wie er die Schuhe unterm Brunnen wechselte. Wohl war sie verschwiegen, verschwiegen wie das Grab. Aber dafür redete sie um

so mehr mit ihm. Bei jedem Stundenschlag, bei jedem Vierteln, ja jeden Augenblick erinnerte sie ihn daran: Weißt du noch? Er möchte nicht mit jedem Atemzug daran erinnert sein.

Und wer bürgte ihm dafür, daß es nie an den Tag kam, wie alles geschah? Wenn das Verbrechen offenbar würde! Und ein Verbrechen war's. Dann war alles vorbei! Den guten Ruf, den er trotz aller Armut und durch alles Ungemach hindurch sich bis jetzt in seinem Dorfe gewahrt hatte, den er sich mit Mühe und Not errungen, den würde er für immer verlieren. Niemand würd' ihn mehr für einen ehrlichen Menschen halten. Für einen Mörder, für einen gemeinen Mörder! Und mit Mördern und Brennern käme er in Kerker und Ketten.

Daß sie doch, die große, schlimme Tat, nicht getan wäre! Vorher war das Leben noch schön gewesen. Denn noch waren nicht alle Wege verschüttet. Das Elend mußte ja einmal ein Ende nehmen. Gute, bessere Tage mußten kommen. Aber jetzt? Jetzt stand die Sonne nicht mehr auf. Alles war schwarz und dunkel um ihn, und alles blieb schwarz und dunkel, so lang er lebte. Wer weiß, noch länger, noch viel länger.

Schlafen konnte Hans Tanner kaum mehr, weder im Stall bei den Kühen noch in seiner Kammer. Er wälzte sich auf dem Lager, links, rechts, links, rechts. Mit der Rechten fuhr er über die Stirne, als wollte er den Jammer von sich werfen, der ihn knebelte. Er richtete sich in seinem Bette auf und hörte auf die tiefen, regelmäßigen Atemzüge seiner Frau. Jetzt lächelte sie. Sie mochte von besseren Zeiten träumen, vielleicht von lustigen Kindertagen, vielleicht von vollen Bäumen und Feldern, von reichen Ernten. Was kann nicht alles ein gutes Gewissen! Es sieht und fliegt in den Himmel hinein.

Und er? Ihn grinsen nur hohnlachende Teufel an.

Für kurze Sonnenblicke gelang es ihm zuweilen freier zu atmen und seine Lage klar zu überdenken. Nein, schlecht war er nicht! War es etwa gerecht, wenn dem Landis alles zufiel und ihm nichts? Nichts als Mühsal und Kummer und saure Arbeit? Der Leuteschinder durfte, nein, er mußte auch sein Teil haben. Wenn das Schicksal eine ungleiche Wage hatte, mußte man ihr nachhelfen.

Aber der Bleß! Der Bleß!

*

Vierzehn Tage waren vergangen. Der Grütbauer hatte sich hindurchgequält, so gut es ging. Wie ein halbes Jahr kamen ihm die zwei Wochen vor. Zwischen Stube und Stall hatte sich sein ganzes Leben abgespielt. Wenn er noch ins Dorf gewollt hätte, er durfte ja nicht. Und dann, vielleicht hätte man ihm etwas angesehen. Am End' war doch etwas ruck-

bar geworden. Die Leute sagen ihm ins Gesicht guten Tag und bekreuzen sich, wenn sie ihm aus den Augen sind. Wer weiß?

Da, eines Abends beim Znacht flog eine Hiobspost durch's ganze Dörfchen, von Hof zu Hof, von Haus zu Haus. Nur leise wagten die Leute zu reden. Sie flüsteren vor den Türen, und ihre Erregung stand auf allen Gesichtern: „Jesus, der Landis tot, sagt ihr?“

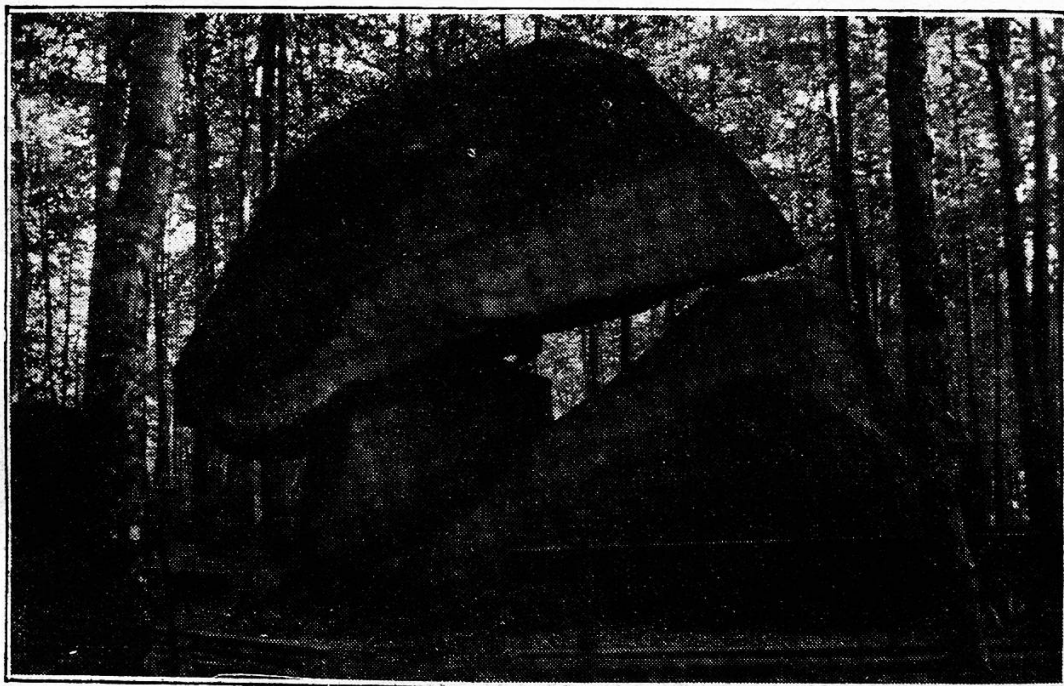
„Erdrückt vom Bleß.“

„Und leiden hat er noch müssen, habt ihr ihn nicht brüllen gehört? Markerschütternd war's!“

„Um des Himmels und des Herrgotts Willen! Wie ist das nur gesehen? Da kommt der Josef. Josef! Josef! Wie war's?“

Und Josef mußte, so eilig er's sonst hatte, beim Grüt eine Weile still halten. Hans Tanner trat aus dem Stall und zitterte ob der furchtbaren Neuigkeit. Die Grütbäuerin war ganz außer sich und bejammerte die Witwe, die immer so gut zu ihr war. „Erzählt! Erzählt! Jesus, Maria und Josef! der Landis!“

„Vor einer halben Stunde waren wir noch in den Matten beim Grassaufladen, der Toni und ich. Da wollte ich die einzige Kuh, die in unserm Stall noch gesund ist, holen, um den Wagen heimzuführen. In der Tenne langte ich die Geißel von der Wand. Es fiel mir auf, daß es im Stall so still war. Sonst piff der Meister gerne, wenn er bei den Kühen war, oder er redete etwas mit ihnen. Mit dem Bleß. Seit er krank ist, ging er ja



Der Erdmannli-Stein bei Bremgarten.

Wilh. Gallas, Photograph.

fast nicht mehr von ihm weg. Er müsse und müsse ihn wieder auf die Beine bringen, sagte er Tag für Tag. Er gab ihm immer selbst das Trank ein und riß ihm das Maul auf, um zu sehen, wie's mit der Zunge und den Geschwüren stehe. Wenn's etwas besser ging, da war er hellauf und guter Dinge. Oder dann schüttelte er bedenklich den Kopf und fluchte eins.

Ich rief dem Meister: Kann ich den Spiegel nehmen? Keine Antwort! Kein Wort! Nur das laute Schnaufen und Prusten der Röhre, ein trauriges Muh — muh — und wieder eins. Da zwischendurch, was war das? Ein Stöhnen, ein Wehelauf. Nicht von einer Kuh! Von einem Menschen mußte der kommen. Niemand konnte im Stalle sein als der Meister. Jesus! was ist denn geschehen? Ich riß die Türe auf und da — da lag er!"

„Wo? Josef, wo? und er lebte noch?"

„Im Barren lag er, auf dem Gras, das der Bleß nicht fressen wollte."

Immer mehr Bauern streckten die Köpfe und hörten von weitem zu, was der Josef erzählte.

„Er lebte noch, einen Augenblick und deutete verzweifelt auf den Bleß. Der! Der! Das Maul wollt ich — ihm aufreißen. Da — da — wurd' er wild. Ein Ruck — da — war — ich — an die — Wand — Himmelhagel noch einmal! — gedrückt. — Der verfluchte Bleß! — Sterben . . . sterben — —

Da fiel der Meister zurück und sagte nichts mehr."

„Und so geflucht hat er noch im Sterben? Jesses, die Sünd!"

„Der Bleß war doch sonst immer so gutmütig?"

„Gutmütig und lebhaft ist er immer gewesen. Wie er so krank wurde und ihm die Geschwüre so weh taten, wurd' er rebellisch und gefährlich. Wer ihn nicht in Ruhe ließ, der hatte es mit ihm zu tun. Jetzt hat er in einem Anfall von Wildheit den Meister zwischen die Hörner genommen."

„Vielleicht hat er schon lang einen Groll gegen ihn gehabt. Dem Landis hab' ich manchmal zugehört, wie er bei einer schweren Fuhre den Bleß mit dem Geißelstecken traktierte. Hü hü! Sternenhagel, vorwärts! Bleß, dir will ich schon Beine machen."

„Mit dem Vieh ist der Meister nicht gerade glimpflich umgegangen. Selb ist wahr," mußte Josef zugeben.

„Ein Glend, ein Glend! Ist das jetzt ein Glend in der Buche!"

„Die Meisterin kann sich gar nicht fassen. Sie tut wie von Sinnen, sie schreit und schreit und rennt im Hause herum. Ich hab' so angst, daß ihr noch etwas passiert."

„Die Arme! Ich will in die Buche, vielleicht kann ich ihr etwas helfen, bis sie ihre Gedanken wieder beisammen hat." Die Grützbäuerin machte sich gleich auf den Weg.

„Und ich komme mit,“ sagte Josef. „Ich muß noch in den Stall. Ich traue dem Bleß nicht, ich fürchte, er treibt's nicht mehr lange.“

Hans Tanner hatte schweigend die ganze Geschichte angehört. Sagen konnte er nichts, und Angst hatte er, eine Zentnerlast fiel auf ihn. Jedes Wort, das der Josef gesagt, war eine neue, gräßliche Folter.

Das Trüpplein verlief sich. Ein jedes ging in schweren Gedanken an sein Tagewerk. Hans Tanner irrte in seinen Stall zurück. So weit war

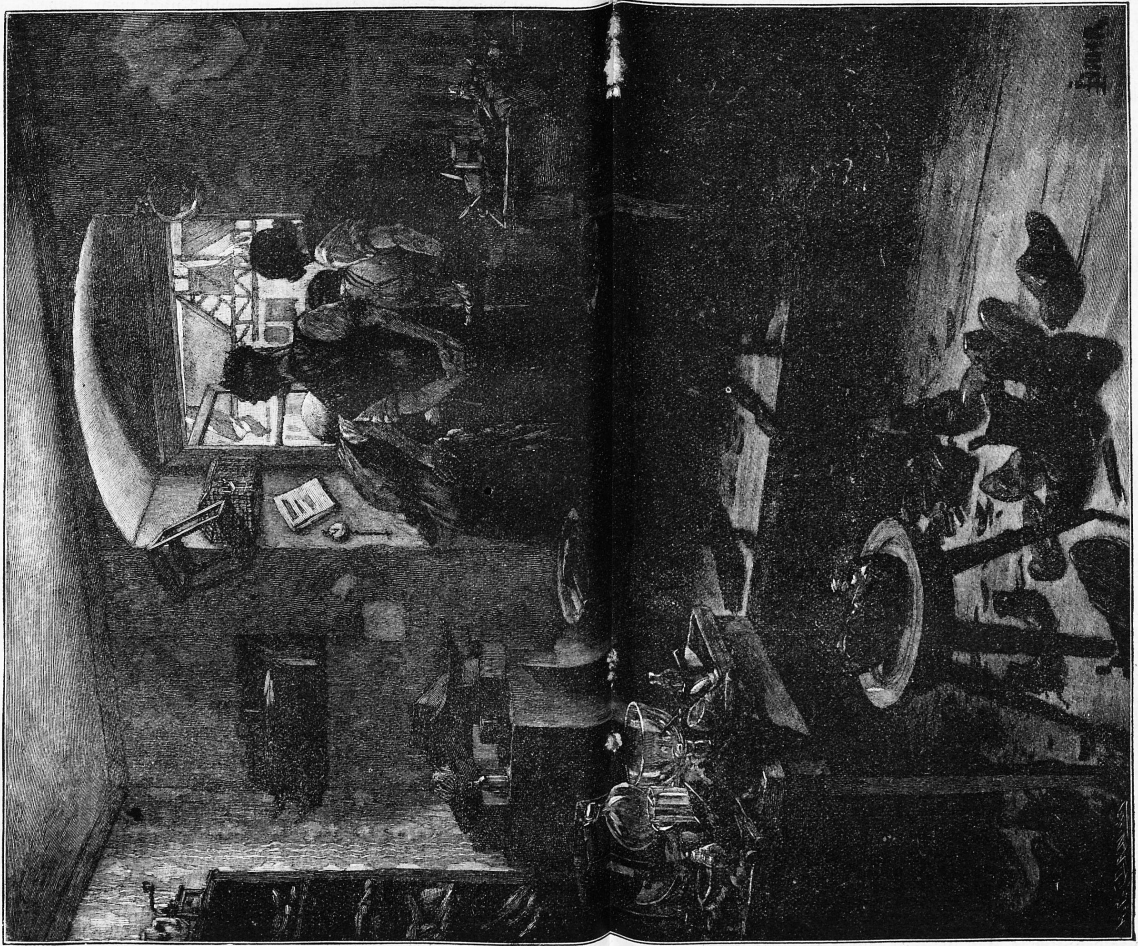


Alt-Lehrer Joh. H u b e r in Zehraltorf, der älteste Lehrer im Kanton Zürich.
Geboren den 24. Januar 1825, trat er ins Seminar Küssnacht am 1. Mai 1841, in den aktiven Schuldienst 1. Mai 1843, verharnte darin bis 1. Mai 1887, besorgte aber hernach noch 36 längere und kürzere Vikariate in allen Teilen des Kantons, das letzte als 80jähriger in Buch am Irchel.

Wilh. Gallas, Photogr.

es gekommen, so weit! Viel zu weit! Den Stein hatte er in's Rollen gebracht. Nun kollerte und schoß er abwärts, riß andere mit, und diese wieder andere, bis alles in Bewegung war. Eine Lawine war's geworden. Unaufhaltsam wachsend donnerte sie nieder. Bis sie auch ihn begrub!

Der Landis war tot. Hatte nicht er ihn getötet? Nein, nein! Das



„Sie kommen“.

Nach dem Gemälde von J. Blöchl.

war eine verfluchte Frage! Bleß war ja schuld. Bleß hatte ihn erdrückt. Aber hätte ihn der Bleß auch erdrückt, wenn die Seuche ihn nicht gepackt hätte? Und wer hatte die Seuche in die Buche getragen? Hans Tanner fuhr sich in die Haare. Du, du bist's gewesen! Ein doppelter Mörder am Bleß und am Landis! Jesses! — Wenn er in jener verhängnisvollen Nectennacht nur einen Augenblick vorausgedacht hätte, wie alles kommen könnte! Blind war er, blind und taub. Kein Wörtlein hörte er: du sollst nicht. Eine wilde, böse Macht sagte ihm und zwang ihn: du mußt! Und jetzt? Kreuzmillionen noch einmal! Wo aus? Wo ein? Die Schuld! die Schuld! — — —

Am gleichen Morgen, da Fridolin Landis zur letzten Ruhe gebettet wurde, machten Josef und Toni und ein paar Nachbarn der Buche eine Grube für Bleß. Sein Zustand hatte sich verschlimmert. Es war nur ein Akt der Barmherzigkeit, daß seinen Leiden mit einem festen Schlag auf die Schläfen ein Ende gemacht wurde. Leise und vorsichtig tuschelten die Männer bei der Arbeit.

„Er hat sich zu früh gerühmt. Er hat sich überhoben.“

„Das Gottesgericht ist über ihn gekommen.“

„Ist das nicht der Beweis, daß er uns den Bresten gebracht hat?“

Hans Tanner allein jagte nichts. Wenn er hätte reden dürfen! In seinem Kopf wirbelte es wie Windmühlen. Das freifelte, das zwackte und zwackte, das klemmte und hämmerte. Ihm schwindelte.

„Was ist euch?“

„Der arme Bleß!“ wich Hans Tanner aus. „Hast kein schönes Leben gehabt, und einen traurigen Tod.“ Als das Tier in die Grube geschleppt wurde, wandte er sich für einen Augenblick ab. Und eilig schloß sich die Erde über dem braven Tier.

Die Männer gingen mit Schaufel und Hacke nach Hause. Ein jeder schlüpfte in seinen schwarzen Sonntagstaat, dem Landis das letzte Geleit zu geben.

Als die drei Glocken vom Turme über das Dörflein himmelten, schlängelte sich ein kleiner Zug durch die Gassen, bergauf zur Kirche, die über ganz Tannen hinwegfah. Voran trugen vier Männer den einfachen Sarg. Den schwarzen Brettern entlang wanden sich Blumen, und Blumen waren in bunte duftende Kränze gebunden. Die nahm Fridolin Landis fort mit in die Ewigkeit. Sie waren ein schöner, einfacher Dank, die seine Verwandten und Bekannten ihm für manchen guten Dienst abstatteten. Was ungerade gewesen war, wollten sie ihrem toten Nachbar vergessen. Schwer hat er's ja gebüßt.

Ein unaufhörliches, zu Herzen gehendes Wimmern ging im Zuge mit. Je näher sie der Kirche kamen, um so eindringlicher wurde es. Die junge

Witwe konnte und konnte sich nicht in das Unabänderliche fügen. Zu plötzlich, zu schrecklich war das Unglück über sie hereingebrochen.

Ihr Weinen schnitt Hans Tanner wie mit Messern in's Herz. In seinem Leben hatte er nie einen solchen Gang getan. Der Mörder geleitete den Ermordeten in die ewige Ruhe! So kam er sich vor. Jeder Schritt klagte ihn an: du bist's. Und was die Leute miteinander flüsternten, hinter ihm, vor ihm, war vielleicht über ihn. Lang war der Kirchgang. War denn das Kirchlein noch nicht bald erreicht? Mußte er den Sarg noch lange vor sich sehen? Schwarz war er, schwarz wie jene Nacht. Alle seine Gedanken jagten wie gehezt auf jene unheilvolle Stunde zu. Er konnte ihnen nicht entfliehen.

Da standen sie endlich oben. Endlich! Die Träger traten mit ihrer Last beiseite, ans offene Grab. Der nachdenkliche Zug ging durch das spitzgebogene Portal des Kirchleins. Hans Tanner kam zu keiner Sammlung. Während des Gebetes hörte er die Schaufeln der Totengräber, die Erde, die Steine, die auf den Sarg des Fridolin Landis kollerten. Und jede Schaufel Erde und jeder Stein rief durch's Kirchenfenster: du! du! du hast ihn in den Boden gebracht. Der Pfarrer redete vom unerforschlichen Ratschluß Gottes, der seinen Sohn zu sich genommen habe. Hans Tanner mußte es besser. Er hatte das Schicksal heraufbeschworen. Er hatte seinen Nachbar erdrückt, nicht der Bleß! Und den Bleß dazu! Jetzt sangen sie! Und er sollte mitsingen! Daß er's könnte! Keinen Ton vermochte er herauszupressen.

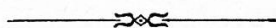
Die Sünde wird mich kränken sehr
Und das Gewissen nagen;
Der Schuld ist viel wie Sand am Meer:
Doch will ich nicht verzagen,
Will denken in der letzten Not,
Herr Jesus Christ, an deinen Tod,
Der wird mich wohl erhalten.

Der Schuld ist viel wie Sand am Meer! Alle riefen es ihm zu, die Frauen aus dem Schiff, die Männer aus den Emporen. Was quälten sie ihn so in der Kirche, an der Stätte des Friedens, und klagten ihn an? Aber das Schlimmste von allem: sie hatten recht. Sein war die Schuld und viel wie Sand am Meer. Wenn er ihrer ledig wäre! Denn kaum konnte er sie noch tragen. Die Ketten wollte er zerreißen, eh' er den Verstand verlor.

Wieder läutete das Glöcklein im Turm. Sie hatten den Fridolin Landis begraben. Ein Hügel mit Kränzen wölbte sich über ihm, und um ihn stand die kleine Gemeinde, ihm das letzte Lebewohl zu sagen. Die junge Witwe hatte sich noch nicht gefaßt, sie weinte und schluchzte. Rein war der Himmel, hell und blau. Ein einziges Wölklein segelte vorbei, sein Schatten glitt vom Grüt nach der Buche und hielt einen Augenblick inne, wo

Bleß lag. Als ob der Herrgott mit seinem Finger darauf zeigte, und dann auf ihn, Hans Tanner.

Er kämpfte einen harten Kampf. Da raffte er seine ganzen Seelenkräfte zusammen und legte vor der weinenden Witwe, am Grabe seines Nachbarn Fridolin Landis und vor der ganzen Gemeinde ein Geständnis ab. Die Gerichte mochten nun kommen. Der furchtbare Bann war gebrochen, und frei schritt er den Fesseln der Gefangenschaft entgegen.



Hand in Hand.

Sterne flimmern hoch im Raume;
Und wir reichen uns die Hand,
Wandern schweigend, wie im Traume,
Durch die Nacht im Heimatland.

Keines spricht ein Wort zum andern;
Leise klingt der Wanderschritt;
Und beim nächtlich stillen Wandern
Klingen unsre Herzen mit.

Und sie klingen leise, leise
In der schönsten Harmonie;
Und es klingt des Glückes Weise
Und wir beide hören sie.

Josef Wif-Stäheli, Zürich.

Aus den Tagen der Völkerschlacht.

Oktober 1813.

Von Otto Sagenmacher.

(Schluß.)

[Nachdruck verboten.]

3.

Was nun? lautete die Frage für Napoleon. Er gab die Antwort: Rückzug, doch noch nicht zur Stunde, noch nicht an diesem Tage nach der Schlacht, was ja in den Augen der Welt den Schein erwecken konnte, sein gestriger Sieg sei doch nur ein Scheinsieg gewesen, gleichbedeutend mit einer Niederlage, die ihn nun zum Rückzuge zwang. Die Hoffnung auf siegreichen Erfolg eines Angriffes von seiner Seite gab er bei kühler Überlegung auf. Er sah seinen Gesichtskreis von Wolken umdüstert. Odeleben, ein Adjutant in seinem Gefolge, erzählt: „Der König von Neapel kam früh an des Kaisers Feldlager, blieb sehr lange bei ihm, versicherte, wahrscheinlich um ihn zu trösten, vielleicht auch mit Grund, daß der Feind einen ungeheuren Verlust habe. Beide waren gar ernst und nachdenkend und gingen miteinander — Napoleon sehr tiefsinnig — auf den Dämmen der alten Teiche eine Stunde lang spazieren. Napoleon verkroch sich wieder in sein Belt. Der König ritt vor zu den Truppen. Gegen Abend vermehrten sich im Hauptquartier die finstern Gesichter. Man sprach schon davon, daß der Armee der Rückzug nicht übel gedeutet werden könne, weil das üble Wetter und so viele ungünstige Umstände den Operationen hinderlich wären. Der Regen floß auf die armen Lagernden herab, am kaiserlichen Wachtfeuer herrschte dumpfes Schweigen. Der Oberstallmeister fragte, wann der